

## Zu viel Islam? – Die allgemeine Dimension der Islamdiskussion

Engin Karahan

Lassen sie mich trotz des Titels meinen Vortrag mit etwas Nicht-Islamischem beginnen: einem Krippenspiel. Die Luthergemeinde in Worms will in der Vorweihnachtszeit ein Krippenspiel auf dem Weihnachtsmarkt aufführen. An sich nichts Besonderes. Diese Aufführung unterschied sich jedoch etwas von einem traditionellen Krippenspiel. Die Luthergemeinde spielt eine fiktive, an die Darstellung aus dem Matthäus-Evangelium angelehnte Geschichte. Jesus, Maria und Josef sind auf der Flucht und stoßen an der Grenze zu Ägypten auf einen Grenzbeamten. Dieser ist jedoch nicht besonders amüsiert über die neuen Flüchtlinge. Ihren Beweggrund der religiösen Verfolgung glaubt er ihnen nicht und er hält ihnen vor, eigentlich Wirtschaftsflüchtlinge zu sein. Zum Politikum wird das Ganze, als die Stadt die Aufführung auf dem Weihnachtsmarkt verbietet und das Verwaltungsgericht diese Entscheidung bestätigt. Aufhorchen lassen die Begründungen von Verwaltung und Justiz:

Mit diesem ungewohnten Krippenspiel »störe man die besinnliche Stimmung, die auf dem Weihnachtsmarkt herrsche und die Aktion passe nicht in das Konzept, denn sie sei nicht kindgemäß.« Außerdem brauche es auch im öffentlichen Raum Bereiche, die von gesellschaftlichen Problemen freizuhalten sind. Von Seiten des Gerichtes hieß es, die Aktion verletzte die Rechte Dritter auf einen ungestörten Besuch des Weihnachtsmarktes. Bemerkenswert sind diese Argumente aus zweierlei Gründen. Obwohl die Botschaft des Wormser Krippenspiels eine Christliche ist, wird sie von der Verwaltung als unpassend für den öffentlichen Raum eines Weihnachtsmarktes angesehen. Sicherlich, es handelt sich nicht um den Teil der Jesusgeschichte, der »traditionell« in solchen Vorführungen gespielt wird. Vielmehr ist es ein aufwühlen-



des, auch die aktuelle politische Debatte um Flüchtlinge berührendes, Stück. Das Vorgehen der Verwaltung zeigt jedoch eine Tendenz dahingehend, religiöse Praktiken in der Öffentlichkeit als unangenehm wahrzunehmen, wenn diese außerhalb des als kulturell angepasst wahrgenommenen Rahmens stehen. Solange das Krippenspiel sich auf die leichtverdaulichen Aspekte des Besinnlichen, Rührenden und Glücklichen der Jesusgeschichte beschränkt, wird es als abendländisches Kulturgut gepflegt und geschützt. Wenn dieser Rahmen in der Öffentlichkeit verlassen und der religiös-evangelische Hintergrund wahrnehmbar wird, kann es als unangenehm und irritierend empfunden werden. Religion, selbst die christliche, scheint über den Rahmen der als »etabliert« angesehenen Elemente hinaus in der Öffentlichkeit nicht mehr unbedingt passend zu sein. Bemerkenswert ist dieses Vorgehen aber auch, da wir doch eher gewohnt sind, Aussagen wie »störende religiöse Praxis«, »unpassend«, »Freihalten des öffentlichen Raums vom Religiösen« im Zusammenhang mit muslimischen Gemeinschaften und dem Islam allgemein zu vernehmen. Ich muss gestehen, hätte in der Wormser Nachricht nicht Krippenspiel in der Überschrift gestanden, auch ich hätte wohl gewohnheitsmäßig wieder an eine Koran-Verteilaktion gedacht.

Damit kommen wir auch zu der eigentlichen Frage, die ich hier stellen möchte: Geht es tatsächlich jedes Mal um den Islam und Muslime, wenn wir über den Islam und Muslime diskutieren? Islam und Muslime tauchen im öffentlichen Diskurs um Religion dermaßen häufig auf, dass der Eindruck entsteht, es gebe besonders große Probleme bei der Integration von Muslimen in Deutschland. Dabei haben viele dieser Debatten konkret wenig mit dem Islam zu tun. Vielmehr geht es dabei um Fragen der Rolle von Religion in der Gesellschaft, um Fragen des Umgangs mit Differenz, um Fragen, wie wir die verfassungsrechtliche Vorgabe von gesellschaftlichem Pluralismus konkret zu verstehen haben. Aber statt diese gesamtgesellschaftlichen Fragen zu diskutieren, erscheint es einfacher, auf das als defizitär Wahrgenommene des Anderen auszuweichen. Häufig landen wir dann beim Islam. An der Einführung der islamischen Theologie an deutschen Universitäten will ich gerne diese These konkretisieren. Die Einführung selbst ist zu begrü-

ßen. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Wissenschaftsrat, der Anfang des Jahres 2010 umfangreiche Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien an deutschen Hochschulen vorlegte. Diese Empfehlungen waren sowohl die Grundlage für die Entstehung neuer Zentren für islamische Theologie als auch für deren Förderung durch das Bundesforschungsministerium. Wie gesagt, alles positive Aspekte, aber die Empfehlungen des Wissenschaftsrates wurden dermaßen mit der Frage nach Islamischer Theologie verknüpft, dass so mancher Islamkritiker Anstoß daran fand. Ob die Fürsorge für Muslime nicht zu weit geht, warum man die Muslime dermaßen hofieren müsse, was denn mit den christlichen Theologien wäre. Selbst als Beweis für die zunehmende Islamisierung Deutschlands – heutzutage wieder mal ein gern genutztes Schlagwort mancher Kreise – durfte die Debatte herhalten.

Was in der öffentlichen Debatte jedoch kaum auffiel: dem Wissenschaftsrat ging es in erster Linie gar nicht um die islamische Theologie. In dem über 150 Seiten langen Papier nimmt die islamische Theologie gerade einmal 19 Seiten ein. Das Anliegen des Wissenschaftsrates war es vielmehr, bei den christlichen Theologien für eine »Strukturveränderung im Rahmen des bestehenden Staatskirchenrechts« einzutreten. Das Augenmerk richtete sich dabei insbesondere auf die Beru- fungs- und Mitwirkungspraxis mancher Bistümer, die nicht mehr als besonders zeitgemäß angesehen wurden.

Die genannten Intentionen des Wissenschaftsrates wurden von den Kirchen zwar zur Kenntnis genommen, viel mehr geschah aber auf breiter Front nicht. Die Einrichtung der islamisch-theologischen Zentren war am Ende der Rettungsanker für die monatelang geführten Debatten. Nur dieser Aspekt blieb von dem groß angekündigten Modernisierungsschub für die universitäre Theologie übrig. Damit wurde aber die islamische Theologie aus einem breiten Diskursrahmen herausgerissen. In der öffentlichen Wahrnehmung wurde sie zu etwas Besonderem, zur einem Sonderfall. Eine gesamtgesellschaftliche Debatte wurde so zu einem Problem einer Minderheit, der wir so schon oft genug als »Problemstifter« begegnen.



Das Beispiel zeigt uns, wie selbst eine eigentlich sehr breit aufgestellte Debatte ungewollt in eine ganz andere Richtung abdriften kann. Immer wieder, wenn wir uns eigentlich den Fragen nach der Rolle von Religion in der Gesellschaft stellen müssen, wenn es um den Umgang mit Differenz geht, wenn wir diskutieren sollten, was Pluralität tatsächlich bedeutet, landen wir bei einer Diskussion über den Islam. Ja, nicht immer, aber so scheint es mir, immer öfter. Wir haben es dabei mit einem Externalisieren, einem Verlagern und Projizieren wichtiger gesellschaftlicher Debatten auf eine immer noch als marginal wahrgenommene Gruppe zu tun. Ungewollt wird dabei auch der Beweis geliefert, dass das Gefühl der Fremdheit gegenüber dem Islam und den Muslimen eine Berechtigung hat. Dabei geht es um Menschen, die hier bereits seit 40 oder 50 Jahren leben oder immer öfter, hier geboren und ihre Sozialisation in Deutschland erfahren haben. Es geht um Menschen, die schon lange Teil der Gesellschaft sind, denen aber mit solchen Diskursen – gewollt oder ungewollt – signalisiert wird, nein, aufgrund deiner Religion bist Du doch irgendwie fremd.

Ja, es gibt Themen, die insbesondere Muslime betreffen. Es gibt auch Themen, denen sich Muslime mit all ihrer inneren Vielfalt stellen müssen. Jedoch nicht in der Vielzahl, wie wir sie derzeit führen. Gesamtgesellschaftliche Debatten sind nicht einfach. Genauso wie Gemeinsamkeiten kommen dabei auch Bruchstellen zum Vorschein. Wo man gerne von einem Konsens ausgehen würde, eröffnen sich bei näherem Hinsehen grundlegende Differenzen; wo man meint, gesellschaftliche Eintracht erzielt zu haben, treten Unterschiede zu Tage. Diese Schwierigkeiten sollten aber nicht dazu führen, dass diese Debatten als »Minderheitenprobleme« ausgelagert werden.

So müssen wir in Deutschland noch immer mit der fehlenden Geschlechtergerechtigkeit kämpfen. Dieses Problem löst sich aber nicht dadurch, dass sie zu einem singulären Problem von Islam und Muslimen erklärt wird. Die kategorische Ablehnung des als Fremd wahrgenommenen überwinden wir nicht, wenn es nur noch Muslime sein sollen, die Homophobie und anderen Feindlichkeiten überwinden müssen. Es sind nicht Muslime allein, die sich bewusst machen müs-

sen, was es bedeutet, in einer pluralistischen Gesellschaft auf der Grundlage des Grundgesetzes zu leben. Das alles sind unsere gemeinsamen Herausforderungen, denen wir uns auch nur gemeinsam stellen können.

Wir sind unter dem Dach des Islamforums. Da bekommt eine solche These natürlich noch einmal eine ganz eigene Brisanz. Ich habe im Rahmen des interreligiösen Dialogs immer wieder die Erfahrung machen müssen, dass selbst sehr idealistische, engagierte Akteure am Ende frustriert werden. Aber nicht, weil sie das Interesse an dem Austausch verloren haben. Nein, die Debatten werden unergiebig. Für die nicht-muslimischen Akteure, weil die Antworten von muslimischer Seite nicht befriedigen. Für die muslimischen Akteure, weil sie sich immer wieder mit den gleichen Fragen konfrontiert sehen und den Eindruck bekommen, auf ein »Problem« reduziert zu werden.

Hört denn zum Beispiel die Debatte um das muslimische Kopftuch bei der Frage nach der Rolle eines religiösen Bekleidungsstückes oder der Geschlechterfrage im Islam auf? Oder geht es nicht noch vielmehr um die Fragen, welche Sichtbarkeit wir Religion in der Öffentlichkeit zustehen oder ob wir religiöse und weltanschauliche Vielfalt als positiv oder negativ wahrnehmen. Hören wir bei den Islamfragen auf, sind wir wieder nur bei den unergiebigsten Antworten, und eine gesamtgesellschaftliche Debatte wäre »islamisiert« und aus dem gesamtgesellschaftlichen Wir-Bereich herausgedrängt worden. Ein Ausweg aus solch einem Kreislauf eröffnet sich wohl erst dann, wenn nicht nur das Kopftuch diskutiert wird, sondern auch das Wormser Krippenspiel oder ein Ansinnen auf einen humanistischen Lebenskundeunterricht in der Schule in die Diskussion mit aufgenommen wird.

Die Diskussionen und Debatten werden damit natürlich nicht einfacher. Ich bin mir jedoch sicher, dass wir viel befriedigendere Antworten erhalten werden, wenn wir nicht verkürzend Islam sagen, wo es uns eigentlich grundsätzlich um Religion geht; wenn wir unseren Blick nicht auf die Integration einer spezifischen Gruppe verengen, wo es uns eigentlich um gesamtgesellschaftliche Partizipation geht. Wir brau-

chen dazu aber auch geeignete Foren, in denen die Fragen des menschlichen Zusammenlebens in all ihrer Komplexität aufgegriffen werden können: die religiösen und weltanschaulichen Aspekte genauso wie die sozialen, die rechtlichen Fragen wie die politischen Hintergründe. Dafür braucht es sicherlich Mut und Geduld, vielleicht sogar Überwindung, aber wenn ich hier in den Raum schaue, kann ich zumindest sagen, dass wir die Interessierten und Engagierten schon einmal vor Ort haben.

> Zur Person

**Engin Karahan**, Geschäftsführer und Inhaber von Religion & Recht Consulting, ehemals Generalsekretariat (Bereich Religionsverfassungsrecht) bei Millî Görüş und Vertreter des Islamrats im Koordinationsrat der Muslime (KRM).



Georg Wenz (Hg.)  
**Zehn Jahre Islamforum  
in Rheinland-Pfalz –  
für Dialog und interreligiöse  
Zusammenarbeit**

akademie\_skizzen\_01

## Inhalt

- 7 Irene Alt  
Grußwort
- 11 Tarek Badawia  
Interreligiöse Bildung – Impulse für eine  
Zukunft des Islamischen Religionsunterrichts
- 21 Albrecht Bähr  
»Mit Herz und Verstand« –  
Die integrative Rolle interkultureller Beratung, Begleitung  
und Betreuung oder kann die Idee der Augenhöhe eine  
Vision für eine gerechte Gesellschaft sein?
- 25 Engin Karahan  
Zu viel Islam? – Die allgemeine Dimension der Islamdiskussion
- 31 Georg Wenz  
Zehn Jahre Islamforum in Rheinland-Pfalz –  
für Dialog und Zusammenarbeit